



Predigt

Thema:	Keine Liebesschnulze
Pfarrer/in:	Benedict Schubert
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	25. Februar 2018
Bibeltext:	Jesaja 5, 1-7

¹ Erlaubt, dass ich singe von meinem Freund,
das Lied meines lieben Freundes von seinem Weinberg.
Mein Freund hatte einen Weinberg, an steiler Höhe, überaus fruchtbar.

² Und er grub ihn um und befreite ihn von Steinen,
und er bepflanzte ihn mit edlen Reben,
und in seiner Mitte baute er einen Turm,
und auch eine Kelter schlug er darin aus.
Und so hoffte er, dass er Trauben trage,
doch er brachte stinkende Fäulnis hervor.

³ Und nun, Bewohner von Jerusalem und Männer aus Juda, richtet doch zwischen mir und meinem Weinberg. ⁴ Was bliebe noch zu tun für meinen Weinberg, das ich nicht getan hätte? Wie konnte ich hoffen, er würde Trauben tragen – stinkende Fäulnis hat er hervorgebracht!

⁵ Und nun erlaubt, dass ich euch wissen lasse, was ich mit meinem Weinberg mache: Seine Hecke ausreissen, dann soll er kahl gefressen werden; seinen Zaun einreissen, dann soll er zertreten werden.

⁶ Und ich habe ihn zur Verwüstung freigegeben, er wird nicht geschneitelt werden und nicht behackt, und Dornen und Disteln werden aufspriessen in ihm. Und was die Wolken betrifft, so werde ich Befehl geben, keinen Regen mehr auf ihn fallen zu lassen.

⁷ Der Weinberg des HERRN der Heerscharen ist das Haus Israel, und die Männer aus Juda sind, was er aus Leidenschaft gepflanzt hat. Und er hoffte auf Rechtsspruch, doch seht: Rechtsbruch! Und auf Gerechtigkeit, doch seht: Schlechtigkeit!

JESAJA 5

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

da fängt einer an, ein Liebeslied zu singen. Stellt Euch einen bekannten Schlagersänger vor. Er tritt im weissen Anzug auf, ein himmelblaues Seidenhemd, eine rote Rose am Revers; mit schmachtem Blick schaut er ins Publikum. Schluchzende Geigen intonieren im Dreivierteltakt. Der Sänger breitet die Arme aus und hebt an zu singen: «Du...!» Und wir alle wissen: Ein Liebeslied, eher überzuckert! So klar müssen die Signale damals für die Umstehenden gewesen sein, als der Prophet zu singen anfing. Vielleicht begleitete er sich selbst auf der Leier. Vielleicht schlug einer die Handtrommel, ein anderer das Schellentamburin dazu – das alles wissen wir nicht. Doch für die, die Jesaja damals hörten, war die Einstimmung eindeutig. Jesaja singt ein Liebeslied, das Lied seines *lieben Freundes von seinem Weinberg*.

Winzer und Weinberg waren in alttestamentlicher Zeit eine gängige Metapher für eine Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Ob es angemessen ist, die Geliebte mit einem Weinberg

zu vergleichen, können wir mit gutem Grund fragen. Sie weist nicht auf eine partnerschaftliche Beziehung hin, eine Liebe auf Augenhöhe. Wenn eine Frau mit einem Weinberg verglichen wird, dann ist das hemmungslos patriarchal. Der Weinberg ist passiv, der Weinbauer aktiv. Die Frau lässt mit sich machen, muss mit sich machen lassen. Sie soll bloss fruchtbar sein.

Doch dabei sollten wir uns nicht zu lange aufhalten. Zunächst sind ja auch heutige Schlagertexte nicht über jeden Zweifel erhaben. Oft sind die Bilder schief, ist die Sprache grauenhaft kitschig – und das Patriarchat noch längst nicht überwunden. Wir sind nicht viel weiter als die Weinbergsänger damals. Dem Propheten geht es indessen gar nicht um den Anfang des Lieds, die sentimentale Einstimmung. Sie dient ihm bloss dazu, den Schock bei den Zuhörenden zu verstärken. Nach dem schmalzigen Anfang müssen sie erwarten, dass ein Happy End folge mit Märchenhochzeit und Kindersegen, süsse Frucht eben – *doch der Weinberg brachte stinkende Fäulnis hervor.*

Mit diesem Halbvers kippt die ganze Stimmung. Wo sie eben noch selig mitsummt und im Takt schunkelten, sind alle auf einmal erschrocken, totenstill.

Der Sänger sang das Lied seines Freundes – nun kommt dieser selbst zu Wort und fragt die Zuhörenden: Was soll ich tun? Ich habe mir solche Mühe gegeben. Durfte ich nicht eine gute Ernte erwarten? Doch was habe ich bekommen? Und noch einmal: *Stinkende Fäulnis hat der Weinberg hervorgebracht!*

Und so wird aus dem Liebeslied eine zornige Klage und die Ankündigung, dass der Liebende der Geliebten seine Liebe entzieht, seinen Schutz, seine Fürsorge. *Das werde ich tun*, singt der Liebende weiter: Ich werde den Weinberg sich selbst überlassen und denen, die ihn kahlfressen und verwüsten werden. Die schützende Hecke, die ich hochgezogen habe, reisse ich wieder ein; den Zaun, den ich errichtet habe, baue ich wieder ab. Ich werde den Weinberg nicht mehr jäten, werde die Weinstöcke nicht mehr pflegen. Er hat keine süssen Trauben hervorgebracht – von jetzt an gibt es nur noch Dornen und Disteln.

Noch immer bewegen wir uns – der Prophet und die, die damals, und wir, die wir heute zuhören – im Raum des Lieds über die scheiternde Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau.

Möglicherweise haben die ersten Zuhörenden noch nicht begriffen, worum es dem Sänger tatsächlich geht. Vielleicht denken sie noch, sie seien wirklich um Rat gefragt in einer Beziehungskrise. Und möglicherweise fand sich bei den Zuhörenden eine ganze Bandbreite von Meinungen, ob der Liebhaber recht habe mit seinem Liebesentzug. Da wird es die einen geben, die dem verbitterten Sänger zustimmen: Du hast Recht. Lass dich scheiden, schick sie in ihre Familie zurück. Wenn es jetzt schwer wird für sie, dann muss dich das nicht mehr kümmern. Sie soll die Suppe nun auslöffeln, die sie sich eingebrockt hat. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Auf der anderen Seite werden manche sich fragen: Es braucht doch immer zwei für eine Krise. Hast du sie einmal gefragt, weshalb sie sich verweigert? Hat sie möglicherweise einen Grund dafür? Kannst du wirklich sagen, dass du genug geliebt hast? Hat man je genug geliebt? Jetzt seid ihr schon so lange zusammen, gib nicht auf!

Während wir uns noch überlegen, ob wir selbst den Sänger eher zur Trennung oder zur Treue ermutigen wollten, bricht dieser den Gesang ab. Scheinbar mitten im Takt hört er auf zu singen, hören die Trommeln auf zu dröhnen, verstummt das Tamburin – und die schluchzenden Geigen sowieso. Und in die Pause hinein löst der Prophet das Lied als Gleichnis auf: *Der Weinberg des HERRN der Heerscharen ist das Haus Israel, und die Männer aus Juda sind, was er aus Leidenschaft gepflanzt hat. Und er hoffte auf Rechtsspruch, doch seht: Rechtsbruch! Und auf Gerechtigkeit, doch seht: Schlechtigkeit!*

Es geht nicht um schief hängenden Haussegen. Es geht nicht um den Ehekonflikt von Nachbar und Nachbarin. Die vermeintliche Liebesschnulze entpuppt sich als scharfe Gesellschaftskritik. Was harmlos, geradezu kitschig anfang, dann eine beunruhigende Wende nahm, endet nun mit einem kurzen, scharfen Verdikt: Ihr vom Volk Gottes habt die Liebe und Zuwendung des Ewigen verraten, seine Gaben vergeudet, seine Zuneigung missachtet.

In einem doppelten Wortspiel – das die Übersetzungen anklingen lassen – fasst Jesaja seine Kritik zusammen: «Rechtsbruch statt Rechtsspruch» – wörtlich «Blutvergiessen statt göttliche Weisung» ist das eine; das andere ist «Schlechtigkeit statt Gerechtigkeit» – wörtlich «Wehklage über Unrecht statt Gerechtigkeit». (Wenn Ihr mögt, könnt Ihr übrigens die Wehklage nachlesen, die in den Versen 8-24 unmittelbar auf unseren Text folgt. Da zählt der Prophet konkrete Beispiele für Rechtsbruch und Schlechtigkeit auf.)

Der prophetische Widerspruch gegen die Art und Weise, wie das Volk Gottes lebt und sich organisiert, wirkt nicht besonders originell. Leider ist Ungerechtigkeit seit Jahrhunderten langweilig, und wenig originell ist, dass und wie Menschen das Recht zu ihren Gunsten formulieren, auslegen, umbiegen. Es fällt den Menschen nichts Neues ein, sondern immer und überall passiert im Grunde dasselbe. *Gott hoffte auf Rechtsspruch, doch seht: Rechtsbruch! Und auf Gerechtigkeit, doch seht: Schlechtigkeit!* Das ist beläuernd aktuell. Gottesrecht wird gebrochen. Die Menschen werden nicht in die Freiheit geführt, sondern bis aufs Blut ausgesaugt. Es liegt eine riesige Kluft zwischen den Armen, die sich verkaufen müssen, um zu überleben, und den Reichen, die sich alles leisten können und ihren ungerechten Reichtum eitel und schamlos zur Schau stellen. Besonders die Witwen und Waisen und die Fremdlinge – denen in Gottes Tora besonderer Schutz und besondere Fürsorge gilt – werden an den Rand und ins Elend gedrängt. Gott kann reden und werben, so viel Er will, nichts wird besser, es wird im Gegenteil alles nur noch schlimmer.

Jesaja sieht das Unglück kommen, in das Gottes Volk stürzen wird. Er erkennt, dass Israel sich selbst schwächt und von innen her zersetzt. Damit wird es zur leichten Beute für die gierigen Nachbarsmächte werden. Das ist die Konsequenz davon, dass die Mächtigen sich nicht mehr an Gottes Weisung halten. Gleichzeitig wird es aber auch ein Zeichen dafür sein, dass der Ewige selbst sich zurückzieht, seine schützende Hand abzieht, sein Wort zurückbehält, das Weisung und Leben bringt.

Jesaja sieht Gott nicht als einen Scharfrichter, der selbst zum Schwert greift. Er weiss, dass es reicht, wenn Gott nichts mehr tut. Wenn Gott aufhört zu schützen und zu lenken, bricht die Hölle los. Im Psalm 9, den wir bis vor Ostern jeweils am Montag im Morgengebet singen werden, beten wir an einer Stelle: «Erheb dich, Herr, damit nicht der Mensch triumphiert!» (Ps 9,20)

«Wo keine Offenbarung ist, wird das Volk wild und wüst», heisst es in den Sprüchen (29,18). Jesaja sieht kommen, dass Gott es müde wird aufzustehen und die Menschen sich selbst überlässt. Dann wird nur noch das Recht des Stärkeren gelten. Barmherzigkeit wird eine seltene Ausnahmeerscheinung sein. Alle werden bloss noch je ihre eigenen Interessen verteidigen. Diejenigen, die schlau und rücksichtslos sind, die ihre Ellbogen gebrauchen und ihr Gewissen haben verkümmern lassen, werden obenauf sein. Die Schwächsten werden für ihr Elend selbst verantwortlich gemacht. Ihr Leben wird ohnehin als wertlos und unwürdig angesehen. Wer etwas hat, wird seinen Besitz mit allen Mitteln schützen. So sieht Jesaja die Zukunft des Gottesvolks.

Ich muss nicht extra betonen, wie aktuell mir das alles vorkommt. Es ist deshalb verständlich, dass unser Text zu den «Perikopen» gehört, und wir ihn zumindest alle sechs Jahre wieder in der Vorbereitungszeit auf Ostern auslegen und bedenken sollen. Wir sollen uns fragen, was geschähe, wenn Gott seine Geduld verlöre, wenn er uns tatsächlich uns selbst überliesse.

Der Blick in die Zeitungen, die Bilder, die das Fernsehen uns liefert, könnten uns befürchten lassen, wir hätten Gott schon so weit gebracht. Mir selbst graut hin und wieder vor dieser Aussicht, besonders dann, wenn ich beobachte, dass und wie auch Menschen, die sich Christen nennen, rücksichtslos werden, Grossmäuler bewundern, gegen Fremde hetzen, die Errungenschaften unseres noch einigermaßen sozialen Gemeinwesens verächtlich machen und demontieren. Müssen wir befürchten, dass Gott seine Liebe und seinen Schutz abzieht?

Dass wir das nicht zu befürchten haben, legt uns die Lesung aus dem Römerbrief nahe, die wir gehört haben. Sie hilft uns, den Jesajatext im Licht dessen zu lesen, was Gott uns in Jesus Christus hat aufscheinen lassen. In ihm gibt Gott sich endgültig als der «Gnädige und Barmherzige» zu erkennen, als der er sich seinem Volk wiederholt gezeigt hat. Gott anerkennt, dass er uns mit den Geboten überfordert. Wir schaffen das nicht. Jesus selbst sagt es knapp und klar: «Der Geist ist willig, aber das

Fleisch schwach.» (Mt 26,41) Die Gebote bleiben gute Weisung, sie bleiben uns gegeben als sinnvolle Orientierung. Wir sollen uns um Gottes und um der Welt willen danach richten, weil dank ihnen das Leben für alle gut wird. Doch wenn wir scheitern, wenn wir die Gebote missachten, wenn wir aus Nachlässigkeit oder Gedankenlosigkeit, aus Eigennutz oder Feigheit oder aus welchen Gründen auch immer vom Weg der Gebote abkommen, wird uns Gott nicht in dem Elend verenden lassen, auf das wir damit zusteuern. Gott ist Liebe, er kann nicht aufhören zu lieben. *Sind wir untreu, so bleibt er treu, denn er kann sich nicht verleugnen* (2 Tim 2,13). Wir mögen uns in eine ausweglose Situation manövriert haben. Wir mögen in eine Katastrophe geraten sein. Gott zieht sich nicht zurück, sondern geht uns in Jesus nach, sucht uns auf und holt uns heim. In Christus hat Gott ein für alle Male gezeigt, dass er in der Beziehungskrise durchhält, dass seine Liebe am Ende doch zum Happy End führt, ins Liebesglück mit uns und für uns.